

Gießener Lazarett-Zeitung



Herausgegeben durch den Ausschuss für Volksvorlesungen Frankfurt a. Main
vom Zweigverein Gießen vom Roten Kreuz.

Gießen.

Nr. 16.

1. Juli 1918.

Chronik.

Die zweite Hälfte des Juni ist durch die Offensive der Oesterreicher gegen die Italiener charakterisiert. Am 15. Juni begann die Offensive mit dem Uebergang über den Piave, der an mehreren Stellen von den Truppen der Armeekorps überschritten wurde. Den Oesterreichern gelang es, einen Teil des Montello, eines Gebirgshochs auf dem westlichen Piavesufer, zu besetzen. Zugleich wurden in der Gegend der sieben Gemeinden starke Oesterreichische Angriffe vorgetragen. Da aber der Piave durch Hochwasser anschwellte und für die Oesterreicher Munitions- und Proviantnachschub infolge der Zerstörung der Brücken unmöglich wurde, sah sich die Oesterreichische Heeresleitung genötigt, am 24. Juni ihre Truppen wieder über den Piave zurückzunehmen. Die Lösung vom Feinde geschah ohne große Verluste. Ebenso waren die erlittenen Gebirgsstellungen auf die Dauer nicht haltbar. Wenn auch die Oesterreichische Offensive so zu keinem dauernden strategischen Gewinn geführt hat, hat sie doch bedeutende italienische Kräfte gefesselt und so die Westfront entlastet. Sie hat außerdem den Italienern große Verluste zugefügt, allein an Gefangenen wurden 50 000 eingebracht, denen nur 12 000 Oesterreichische Gefangene gegenüberstehen. Die Oesterreichische Stellung bleibt weiter eine starke Bedrohung der italienischen Piavestellung.

Auf der Westfront herrschte im ganzen Ruhe, die nur gegen Ende des Monats durch abgewiesene Teilverstöße der Franzosen und Engländer unterbrochen wurde.

Die Beute des U-Bootkriegs betrug 614 000 Tonnen, wobei seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkriegs 12 225 000, seit Kriegsbeginn 17 730 000 Tonnen feindlichen Schiffsrüms versenkt worden sind.

In Bulgarien wurde das Kabinett Radoslawow, das Bulgarien an der Seite der Mittelmächte in den Krieg geführt hat, gestürzt und durch ein Kabinett des Führers der Opposition Malinow ersetzt, weil im bulgarischen Parlament die Meinung herrschte, daß die territorialen Ansprüche Bulgariens gegenüber der Türkei und die Interessen des Landes in der Rohstoffversorgung von dem bisherigen Kabinett nicht energisch genug vertreten worden sei.

Die Jagd des „Wolf.“)

Captain Donaldsen.

Wir fuhren an den Fidji-Inseln vorbei, ohne etwas zu sichten, kamen in das Gebiet der Salomo-Inseln und standen am 27. Juli in der

*) Wir entnehmen die spannende Schilderung dem Buche, in dem Regattenkapitän Kerger, der Kommandant des „Wolf“, seine Jagd beschreibt. (Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin, Preis 2 Mk.) Daß der „Wolf“ seine schwierige Aufgabe, auf den fernsten Weltmeeren durch Minenlegen und Versenken die feindliche Schifffahrt zu lähmen und zu schädigen, aufs prächtigste gelöst hat, ist längst bekannt; das Buch befriedigt nun die Neugierde auf

Nähe von Deutsch-Neuguinea. Es war ein wunderbarer und heißer Tag, als ein Segler am Horizont gemeldet wurde, der merkwürdigerweise bald mit den Masten über, bald unter dem Horizont erschien. Natürlich war eine Luftspiegelung die Ursache dieser Erscheinung. Er stand auf dem Kohlentreck und suchte daher Kohlen haben. Die Verfolgung, die sofort aufgenommen wurde, dauerte eine halbe Stunde, ohne daß wir ihm näher gekommen waren, obwohl völlige Windstille herrschte. Plötzlich aber, während alles gebannt nach den Masten, die in der Ferne immer wieder auftauchten, starrte, verwandelte er sich in die Fontäne eines Walfisches, und die Leute, die sich schon zum Kohlenklargemacht hatten, weil Wachoffizier und Erster Offizier ihrer Sache ganz sicher zu sein behaupteten, konnten beruhigt das Kohlenpäckchen wieder ausziehen.

Tags darauf fingen wir einen Funtspruch auf, der an Rabaul gerichtet war und folgendermaßen lautete: „Burns Philip Rabaul. Donaldsen hat Sydney am 27. via Newcastle Brisbane mit 340 Tonnen Stüdgut, 500 Tonnen Westport-Kohle für Rabaul und 236 Tonnen Stüdgut für Madang verlassen. Gezeichnet Burns.“

Rabaul, der frühere Regierungssitz Deutsch-Neuguineas, beherbergt jetzt den englischen Gouverneur. Wir überlegten noch hin und her, wer wohl Donaldsen sein könnte, als ein neuer Funtspruch eintraf.

„29. Juli, 8 Uhr abends. Dampfer „Matunga“ an Brisbane. Wir sind Montag Mittag bei Cap Moreton.“ Da hatten wir also des Rätsels Lösung.

„Matunga“ konnte nur Donaldsen sein. Wir rechneten uns aus, daß der Dampfer so und so viele Meilen laufen könne und ungefähr am 5. August bei uns erscheinen würde. Meine Absicht, weiterzufahren, gab ich natürlich auf und beschloß zu warten. Das Vertrauen, das man dem „Wolf“ schenkte, indem man so liebenswürdig war, ihm Nähe vorher schon anzukündigen, mußte doch belohnt werden. „Matunga“ sollte über den Empfang, den wir ihr bereiteten, nicht zu klagen haben.

das „Wie“. Mit solcher Freude beginnt man zu lesen und ist am Schluß fast erstaunt, wie einfach das alles klingt, was wir mit Recht als beispiellose Leistung bewundern. So wachend auch die Tatsachen des Buches an sich sind, so liegt sein größter Reiz vielleicht doch darin, daß es bei aller Schlichtheit der Darstellung so ganz durchleuchtet ist von deutschem Gemüt und behaglichem Humor.

Jeden Tag stieg das Flugzeug mehrere Male auf, um aufzuklären und nach „Matunga-Donaldsen“ Ausschau zu halten. So auch am 5. August, der inzwischen herangekommen war. Trotz der großen Höhe, in die unser „Wölfchen“ kletterte, war aber weit und breit nichts zu sehen. Da, eben als es niedergegangen war und wieder an Deck stand, wurde unser langes Barten belohnt. Captain Donaldsen funkte an Burns Philip in Rabaul, daß er am 7. morgens dort einlaufen würde, und bat, Vorkehrungen zu treffen, daß er seine Kohlen direkt an Burrows abgeben könne. „Burrows?“ Was war denn das nun wieder? In der Flottenliste fanden wir einen amerikanischen Persönlichkeit dieses Namens und dachten nun, er sei es, der in Rabaul läge.

Die Lage war also für uns folgende: Die „Matunga“ stand dicht bei uns und mußte am nächsten Morgen in unseren Händen sein. Sie sollte nur kommen! Wir bresten um und liefen mit kleiner Fahrt vor ihr her. Spät nachts kamen ihre Lichter auch wirklich rechts achtern in Sicht. Wir lagen genau richtig, um sie abzufangen. Mit Hellwerden packten wir zu, der „Wolf“ stieß auf seine Beute. Der Preisoffizier, den ich hinabgeschickte, mußte Bescheid. Er konnte ohne weiteres auf Kapitän Donaldsen zugehen mit der Frage: „Hallo, Kapitän, wo sind Ihre 500 Tonnen Westport-Kohle für Burrows, wo die 340 Tonnen Stüdgut?“

Daß der Mann, wie er später selbst erzählte, über diese geheimnisvolle Kenntnis den Mund aufriß und eine halbe Stunde brauchte, ihn wieder zuzubringen, tat nichts zur Sache. Er dachte gar nicht daran, daß er ja selbst so liebenswürdig gewesen war, uns Meldung über seine Ankunft und die Ladung seines Schiffes zu machen.

„Matunga“ hatte eine größere Anzahl Passagiers an Bord, darunter australische Soldaten und zwei Ärzte, von denen der ältere, ein Generalarzt namens Strangman, stellvertretender Gouverneur in Rabaul werden sollte. Er mußte jetzt seine Dispositionen etwas ändern. Sein Befehl, der Oberstabsarzt Flood, hatte seine Frau mit, außerdem befand sich noch eine englische Stewardess bei ihnen. Hier möchte ich gleich erwähnen, daß diese Dame auf den nicht seltenen Namen Maria hieß. Wer die Sache aufgebracht hatte, weiß ich nicht, ich lehne auch die Urheberhaftigkeit dafür unbedingt ab. Tatsache war nur, daß sie, die nicht gerade

zu den Schönsten ihres Geschlechtes gehörte, vom Augenblick an, wo sie den Fuß auf das Schiff setzte, Maria Steward — eine Anlehnung an Maria Stuart — genannt wurde, und daß ihr diese Bezeichnung auch verblieb.

Die australischen Offiziere und ungewissenhaften Militärpersonen wurden sofort zu uns herübergebracht, während alle anderen vorläufig an Bord der „Matunga“ bleiben durften. Auch Kapitän Donaldson erschien. Seine erste Frage war: „Wo ist meine Kammer?“, die zweite: „Werden Sie auch nicht vergessen, die Risten Selt, die ich drüben habe, mitzunehmen? Denn“, meinte er, „wozu sollen wir den langweiligen Tee trinken, wenn wir doch Champagner haben können!“

Auch das Rätsel des „Burrows“ fand seine Erklärung. Es war kein amerikanischer Zerstörer, sondern der Kapitän der früheren deutschen Stationsjacht „Komet“, die von den Engländern in „Una“ ungetauft worden war.

„Matunga“ hatte eine für uns sehr wertvolle Ladung an Bord: Unter anderem erwähne ich nur 3½ Tonnen Gefrierfleisch, große Vorräte von Fischen, eine Menge von Spirituosen, mit denen wir bis nach Hause reichten, allerlei Zeug, fertig und unfertig, Hüte, Mägen, Toiletteartikel, die wir schon längst schmerzlich vermisst hatten. Kurz und gut, es war der Dampfer, der uns gerade gefehlt hatte. Außerdem gab es 800 Tonnen Kohle, darunter die 500 Tonnen schöner Westport-Kohle. Auch Blechlocher fanden wir, die uns zur Aufbewahrung der Akten dienten, und Zinklocher, in denen wir Wäsche unterbrachten. Jedem Ressort wurde das Nötige zugewiesen. Die vorhandenen Drahtnetze spielten, mit Segeltuch bekleidet, eine große Rolle bei der Herstellung der Kammern, in denen die Passagiere hausen sollten. Drei Pferde, die sich auf der „Matunga“ befanden, wurden geschlachtet. Auf sie werde ich noch zu sprechen kommen. Den Dampfer, der zu langsam fuhr, hätte ich nie nach der Heimat bringen können; so zogen wir also westwärts mit ihm in eine geschützte Bucht hinein, wo der „Wolf“ seine Beute reslos verzehrte. Die „Matunga“ wurde „besenrein“ gemacht, dann allerlei lästige Sachen, die sich nicht gut über Bord werfen ließen, in sie hineingepackt und das Schiff schließlich versenkt.

Die Entleerung dauerte etwa vierzehn Tage, eine Zeit, die auch dazu benutzte wurde, Kessel und Maschinen zu überholen und zu reparieren, während der schon reichlich bewachsene Schiffsboden durch Taucher gereinigt wurde. Rings um uns schien sich nur Urwald zu breiten, kein Pfad war sichtbar, der in dieses unentwirrbare Dickicht führte. Und doch wohnten hier Menschen. Ein kleines Flüsschen ergoß sich in die Bucht, in der wir lagen, das schlammige Ufer war von Mangroven bestanden. Dahinter ragte wie eine geschlossene Mauer, von Vianen durchzogen, der tropische Wald mit den herrlichsten Palmen.

Die ersten Stunden arbeiteten wir ungestört. Wohl machten wir die Wahrnehmung, daß manche der morschen Baumstämme am Ufer plötzlich Leben bekamen und sich als mächtige Krokodile entpuppten, daß das Wasser um uns von Schlangen wimmelte, das stierte uns aber nicht weiter. Dann erschien ein Schatten längs des Ufers unter den überhängenden Büschen. Wie eine braune, lange Spinne sah er aus. Erst bei schärferem Zusehen erkannten wir, daß es ein Eingeborenenboot mit Auslegern war, das blitzschnell vorbeistrich.

Das Wetter war herrlich, ein Funkelein und Schillern von Farben war um uns, daß sich das Auge manchmal geblendet schloß. Drüben an Land leuchteten und glänzten die Blüten an den Bäumen, kleine Papageien, rot und grün und blau, große weiße Kakadus mit gelben Kronen, flogen zeitweilig zu uns an Bord. Als wir einige Tage hier gelegen hatten, stellten sich die Eingeborenen häufiger ein. Sie brachten ganze Boote voll Kokosnüsse und Ananas und tauschten dafür Kleinigkeiten, alte Messer, bunten Land, der nichts wert war, und Tabak ein. Ihre Kleidung war nicht gerade lappig. Entweder trugen sie einen Lendenschurz oder — ein Armband. Dafür hatten sie aber in dem Haargewirr, das ihren Kopf zierte, mächtige, ganz hübsch

geschnitte Holzpeile stecken, mit denen sie sich, ganz unbeflummert um die Zuschauer, energisch kratzen, wenn es not tat. Und es schien recht häufig not zu tun! Als wir sie fotografierten, nahmen sie sofort eine stolze, theatralische Haltung an und fühlten sich sehr geehrt. Ganz glücklich aber waren sie, als sie die Bilder erhielten. Die verwahrten sie wie ein Heiligtum. Es war ein friedliches, harmloses Völkchen, das alles, was es besaß, herbeischleppte, um es uns anzubieten, und Tabak dafür zu erhalten.

Welche Ansprüche habe ich an die Invalidenversicherung?

Als Leistungen an den Versicherten kommen während des Lazarettaufenthaltes in Betracht: Invalidendauerrente und Invalidenkrankenrente.

Unter welchen Voraussetzungen wird die Rente gewährt?

Die Invalidendauerrente und Invalidenkrankenrente wird unter folgenden Voraussetzungen gewährt:

1. Das Versicherungsverhältnis muß beim Eintritt der Fälligkeit der Versicherung durch die Verwundung oder Erkrankung eine gewisse Dauer bestanden haben (Wartezeit).

Sind mindestens hundert Beiträge auf Grund der Versicherungsspflicht geleistet worden, so beträgt die Wartezeit, nach deren Ablauf Rente gewährt werden kann, nur zweihundert Beitragswochen. (Für die Versicherten, die weniger als hundert Pflichtbeitragswochen nachweisen oder die als Selbstversicherer, z. B. selbständige Handwerker, freiwillige Beiträge geleistet haben, beträgt die Wartezeit fünfhundert Beitragswochen.)

Als Beitragswochen gelten auch die vollen Krankheits-, Militärdienst- und Kriegsdienstwochen. (Die Kriegsdienstzeit wird auch den freiwilligen Versicherern als freiwillige Beitragszeit angerechnet.) Diese Zeit wird in der Weise angerechnet, daß jede Woche der Dienst- oder Krankheitszeit als Wochenbeitrag gilt. Lazarettzeit gilt auch als Beitragszeit, sodah unter Umständen ein Anspruch, der von vornherein nicht bestand, im Verlauf des Lazarettaufenthaltes entstehen kann.

2. In den letzten zwei Jahren nach dem auf der Quittungskarte verzeichneten Ausschließungstage müssen mindestens 20 Wochenbeiträge (bei freiwilliger Versicherung 40 Wochenbeiträge) entrichtet sein, sonst ist die Anwartschaft aus der Versicherung verfallen. Militärdienst und Krankheitszeiten gelten auch hier als Wochenbeiträge.

3. Der Versicherte muß invalide, d. h. infolge von Krankheit oder Verwundung um mehr als zwei Drittel in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt sein. Ist die Invalidität keine dauernde (s. nächsten Absatz), so muß sie mehr als 26 Wochen anhaltend hintereinander bestehen.

Wann beginnt der Bezug der Rente?

Ist die Invalidität nur vorübergehend, so wird Invalidenkrankenrente vom Beginn der 27. Krankheitswoche ab für die weitere Dauer der Invalidität gewährt.

Es kommt vor, daß beim Beginn der 27. Krankheitswoche an der Wartezeit noch eine Anzahl Beitragswochen fehlen. Alsdann kann der Versicherte erst nach soviel Krankheitswochen die Rente beanspruchen, als noch Beitragswochen an der Wartezeit fehlen, vorausgesetzt, daß insgesamt nicht mehr als 52 Wochen der letzten Krankheit in Frage kommen. Ununterbrochene Krankheitszeiten können natürlich nur bis zu 52 Wochen als Beitragszeiten angerechnet werden.

Die Anrechnung solcher Krankheitszeiten kann aber nicht mehr erfolgen, wenn dauernde Invalidität besteht.

Bei dauernder Invalidität hat der Versicherte Anspruch auf Invalidenrente vom Beginne der dauernden Invalidität ab. Dauernd ist die Invalidität, wenn nach menschlicher Voraussicht es ausgeschlossen erscheint, daß der Versicherte wenigstens ein Drittel der normalen Erwerbsfähigkeit wiedererlangen wird. Als dauernd ist die Invalidität also nicht anzusehen, wenn begründete Aussicht besteht, daß der Versicherte infolge Besserung des Zustandes und Gewöhnung in absehbarer Zeit wieder fähig sein wird, ein Drittel des normalen Arbeitsverdienstes durch Lohnarbeit zu verdienen.

Wie hoch ist die Rente?

Die Höhe der Rente richtet sich nicht nach dem Grade der Erwerbsbeschränkung, sondern lediglich nach der Höhe und Anzahl der nachgewiesenen Beitragswochen. Für jedes Kind unter 15 Jahren erhöht sich die Kranken- oder Invalidenrente um ein Zehntel. Die Kranken- oder Invalidenrente muß auch dann unverkürzt gezahlt werden, wenn noch Militärrente gewährt wird. Solange Invalidität besteht, sind die Renten auch nach Entlassung aus dem Heeresdienste zu zahlen.

Wie ist der Anspruch geltend zu machen?

Der Anspruch ist bei dem Versicherungsamt, in dessen Bezirk der Versicherte im Lazarett liegt, geltend zu machen. Beizufügen ist die letzte Quittungskarte, sowie ein ärztliches Zeugnis über die Ursache, den Grad und die Dauer der Invalidität. Besteht am Ort des Lazaretts ein Versicherungsamt, so ist also der Anspruch dortselbst geltend zu machen, andernfalls bei der Bürgermeisterei des Lazarettortes. (Bei Eisenbahnbediensteten ist der Antrag zu richten an den Bezirksausschuß der Eisenbahndirektion, bei Bergleuten an die Knappschaftsvereine.)

Zur Vermeidung von Rechtsverlusten ist der Antrag binnen eines Jahres zu stellen; denn länger als auf ein Jahr rückwärts, vom Eingange des Antrags gerechnet, wird keine Rente gezahlt, sofern nicht der Berechtigte durch Verhältnisse, die außerhalb seines Willens liegen, verhindert worden ist, den Antrag rechtzeitig zu stellen; der Antrag ist in diesem Fall binnen drei Monaten zu stellen, nachdem das Hindernis weggefallen ist.

Erkennt die Landesversicherungsanstalt nicht an, daß Invalidität vorliegt, weist sie also den Anspruch auf Rente ab, so kann binnen eines Monats nach Zustellung des Bescheides Berufung an das in dem Bescheid namhaft gemachte Oberversicherungsamt eingelegt werden.

Kapitalabfindung und Siedlung.

Mit dem Gesetz vom 3. Juli 1916, das eine Kapitalabfindung an Stelle der Kriegsversorgung vorsieht, hat das Reich dem Ansiedlungsgedanken eine wertvolle Förderung zu teil werden lassen. Die folgenden Ausführungen wollen die Grundzüge des Gesetzes wegen seiner außerordentlich großen Bedeutung für unsere Kriegsbefähigten in knappster Form zusammenfassen.

Abfindungsberechtigt sind alle seit dem 1. August 1914 mit Anrecht auf die Kriegszulage entlassenen Rentenempfänger, ebenso seit diesem Tage Kriegsversorgungsberechtigte Witwen und Angehörige der freiwilligen Krankenpflege und deren Witwen. Eine Ausdehnung des Gesetzes auf Invalide aus früheren Feldzügen und ein ähnliches Gesetz für Offiziere sind vorgesehen. Mit diesen Vorlagen hat sich der Reichstag kürzlich beschäftigt.

Voraussetzung für die Kapitalabfindung ist, daß der Antragsteller das 21. Lebensjahr vollendet und das 55. noch nicht zurückgelegt hat. Ausnahmen sind in einzelnen Fällen zulässig. Ein Rechtsanspruch auf die Kapitalabfindung besteht nicht.

Kapitalisierbar ist in jedem Falle nur ein Teil der Bezüge, also im allgemeinen die Kriegs- oder Verstämmelungszulage oder beide. Dies gilt sinngemäß auch für die Abfindung der Witwen. Die

Abfindungssumme ist nach dem Alter des Abzfindenden abgestuft und beträgt im 21. Lebensjahr das Ahtzehneinhalbfache des Jahresbetrags der zu kapitalisierenden Bezüge, im 55. nur noch das Achteinviertelfache.

Der Zweck des Gesetzes ist vorwiegend auf Erwerb oder Stärkung eigenen Grundbesitzes gerichtet. Um die Sehaftmachung zu fördern, sollen unbebaute Grundstücke nicht erworben werden, es sei denn, daß die Errichtung eines Wohnhauses auf ihnen in einer der wirtschaftlichen Lage des Kriegsbeschädigten entsprechenden Weise und innerhalb kurzer Frist möglich wäre, was bei den Kriegsverhältnissen ausgeschlossen ist.

Für viele Kriegsbeschädigte, besonders für das große Heer der innerlich Kranken und viele Amputierte wird die Beschäftigung in der Landwirtschaft oft die einzige Erwerbsmöglichkeit bedeuten. Dennoch wird in jedem einzelnen Falle zu prüfen sein, ob eine Ansiedlung vom wirtschaftlichen und sanitären Standpunkt aus ratsam erscheint. Daher werden Kriegsverletzte, die einer Ansiedlung näher treten wollen, sich zweckmäßig mit den in allen Fürsorgebezirken vorhandenen Beratungsstellen (in Frankfurt a. M. Jordanstraße 17) ins Benehmen setzen, die auch über die erforderlichen Schritte Auskunft geben können.

Kleine Mitteilungen.

Die wird für die Familien von Gefangenen und Vermissten gesorgt?

Die Bewilligung der ganzen Löhnung oder eines Teiles derselben während der Gefangenschaft oder des Vermissten dar, wenn die Unterhaltung von Angehörigen daraus bestritten werden soll, verfügt werden.

Diese Bestimmung ist durch einen Erlass des Kriegsministeriums dahin erweitert worden, daß die Löhnung des Kriegsgefangenen an dessen Angehörige auch in den Fällen ganz oder teilweise gewährt werden darf, wo dies zur Unterstüzung des Gefangenen selbst notwendig erscheint und von den Angehörigen die Bestreitung dieser Kosten nicht geleistet werden kann.

Die Frage der Bedürftigkeit ist von der zuständigen Zivildienststelle (Arztspolizeibehörde) zu beglaubigen. Alsdann sind die Anträge an den Feldtruppenteil weiterzugeben, welcher sie zu prüfen und die Entscheidung hierüber zu treffen hat.

Naturwissenschaft.

Die Erde und die Sonne.

Von Johann Peter Hebel.

Nach dem Augenschein und dem früheren allgemeinen Glauben wäre die Erde eine große runde Fläche, gleich einer ungeheuer großen Scheibe. Am Rande derselben weiter hinaus kommt nichts mehr, dort ist gleichsam der Himmel an sie angefügt, der wie eine große hohle Halbkugel über ihr steht und sie bedeckt. Dort geht am Tag die Sonne auf und unter, bald links an einem gewissen bekannten Berg oder Haus, bald rechts, und bringt Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Das wäre nun alles gut, wenn's niemand besser wüßte, aber wir Sternseher und Kalendermacher wissen's besser. Denn erstlich, wenn einer daheim weggeht, und will reisen bis ans Ende der Erde, an den Rand, wo man einen aufgehenden Stern mit der Hand weghassen und in die Tasche stecken kann, und er geht am ersten April vom Hause aus, so hat er den rechten Tag gewählt.

Denn er kann reisen, wenn er will, durch Deutschland, durch Polen, durch Rußland, nach Asien hinein durch die Mohammedaner und Siden, vom Land aufs Wasser, und vom Wasser wieder aufs Land, und immer weiter.

Aber endlich, wenn er ein Pfeislein Tabak einfüßt, und will daran denken, wie lange er schon von den Seinigen weg ist, und wie weit er noch zu reisen hat ans Ende der Erde, auf einmal wird's ihm heimlich in seinem Gemüt, es wird nach und nach alles, wie es daheim war, zuletzt

erblickt er von weitem einen Kirchturm, und wenn er auf ihn hinget, kommt er in ein wohlbekanntes Dorf, und hat nur noch zwei Stunden oder drei, so ist er wieder daheim, und hat das Ende der Erde noch nie gesehen. Nämlich er reist um die Erde, wie man einen Strich mit Kreide um eine Kugel herum zieht, und er kommt zuletzt wieder auf den alten Fleck, von dem er ausging.

Ist nicht der englische Seelapitän Cook in einem Leben zweimal um die ganze Erde herumgereist, und von der andern Seite her wieder heimgekommen, aber das dritte Mal haben ihn die Wilden auf der Insel Owei ein wenig tot geschlagen und gefressen.

Daraus und aus mehreren sichern Anzeichen erkennen die Gelehrten folgendes: Die Erde ist nicht bloß eine ausgebreitete, rund abgeschlossene Fläche, nein, sie ist eine ungeheure große Kugel. Weiters: sie hängt und schwebt frei ohne Unterstüzung, wie seines Orts die Sonne und der Mond, in dem unermeßlichen Raum des Weltalls unten und oben zwischen lauter himmlischen Sternen.

Die Gelehrten haben nun berechnet, wie groß die Kugel sei. Ihre Oberfläche beträgt über neun Millionen Meilen ins Gevierte und davon sind zwei Drittel Wasser und ein Drittel Land. Ihre ganze Masse aber beträgt mehr als zweitausend sechshundert und zweiundsechzig Millionen Meilen im Kastenmaß.

Das haben die Gelehrten mit großer Genauigkeit ausgemessen und ausgerechnet, und sprechen davon wie von einer gemeinen Sache. Aber niemand kann die göttliche Allmacht begreifen, die diese ungeheure große Kugel schwebend in der unsichtbaren Hand trägt, und jedem Pflänzlein darauf seinen Tau und sein Gedeihen gibt, und dem Kindelein, das geboren wird, einen lebendigen Odem in die Nase. Man rechnet, daß mehrere tausend Millionen Menschen zu gleicher Zeit auf der Erde leben, und bei dem lieben Gott in die Kost gehen, ohne das Geier. Aber es kommt noch besser.

Denn zweitens: Die Sonne, so nahe sie zu sein scheint, wenn sie früh hinter den Bergen in die frische Morgenluft hinausschaut, so ist sie doch über zwanzig Millionen Meilen weit von der Erde entfernt. Weil aber eine solche Zahl sich geschwinde ausprechen als erwägen und ausdenken läßt, so meißt: Wenn auf der Sonne eine große scharf geladene Kanone stünde, und der Konstabler, der hinten steht und sie richtet, zielte auf keinen Menschen als auf dich, so dürftest du deswegen in dem nämlichen Augenblick, als sie losgebrannt wird, noch herzhaft anfangen, ein neues Haus zu bauen, und könntest darin essen, trinken und schlafen, oder du könntest ohne Anstand noch geschwinde heiraten und Kinder erzeugen und ein Handwerk lernen lassen, und sie wieder verheiraten und vielleicht noch Enkel erleben.* Denn wenn auch die Kugel in schnurgerader Richtung und immer in gleicher Geschwindigkeit fort und fort flöge, so könnte sie doch erst nach Verfluß von 25 Jahren von der Sonne hinweg auf die Erde anlangen, so doch eine Kanonenkugel einen scharfen Flug hat und zu einer Breite von 600 Fuß nicht mehr als den sechzigsten Teil einer Minute bedarf.

Daß nun weiters die Sonne auch nicht bloß eine glänzende Fensterscheibe des Himmels, sondern wie unser Erdbörper, eine schwebende Kugel sei, begreift man schon leichter. Aber vor vermag mit seinen Gedanken ihre Größe zu umfassen, nachdem sie aus einer so entseßlichen Ferne solche Kraft des Lichts und der Wärme noch auf die Erde ausübt, und alles segnet, was ihr mildes Antlig bescheint? Der Durchmesser der Sonne ist 114mal größer, als der Durchmesser der Erde. Aber im Körpermaß beträgt ihre Masse anderthalb Millionen mal so viel, als die Erde. Wenn sie hohl wäre inwendig, so hätte nicht nur unsere Erde in ihr Raum, auch der Mond, der doch 80000 Meilen von uns absteht, könnte darin ohne Anstoß auf- und untergehen, wie so, ja er könnte noch einmal so weit von uns entfernt sein, als er ist, und doch

* Bei unseren Kanonenkugeln von heute dürfte auf Enkel nicht mehr zu rechnen sein; der Artillerist möge die Rechnung selber aufmachen. (Entfernung der Sonne 150 Millionen Kilometer.)

ohne Anstoß um die Erde herumspazieren, wenn er wollte. So groß ist die Sonne, und geht aus der nämlichen allmächtigen Hand hervor, die auf der Erde das Maglamen- oder Mohnsamendörlein in seiner Schale bildet und zur Reife bringt, ein so unbegreiflich, wie das andere. Der Hausfreund wenigstens wüßte keine Wahl, wenn er eine Sonne oder ein Mohnsamendörlein machen wüßte mit einem fruchtbaren Keim darin.

Da die unermeßlich große Sonne in einer so unermeßlich weiten Entfernung von uns weg ist, so hat es den Sternforschern schon lange nicht mehr einleuchten wollen, daß sie unaufhörlich und je in 24 Stunden um die keine Erde herumspringen soll in einer unbegreiflichen Kraft und Geschwindigkeit, nur damit wir in diesem kurzen Zeitraum einmal Morgen und Mittag, Abend und Nacht bekämen. Ein rechtschaffener Sternseher, Kopernikus, hat bewiesen, daß es nicht nur so geschehen könnte, wie die Naturforscher denken, sondern daß es wirklich so geschieht, und die göttliche Weisheit hat früher daran gedacht, als die menschliche.

Der geneigte Leser wird jetzt erfahren, was Kopernikus behauptet und bewiesen hat, wird aber erucht, zuerst alles zu lesen, ehe er den Kopf schüttelt oder gar läßt.

Erstlich, sagt Kopernikus, die Sonne, ja selbst die Sterne, haben gegen die Erde weiters keine Bewegung, sondern sie stehen für uns so gut als still.

Zweitens, die Erde dreht sich in 24 Stunden um sich selber um. Nämlich man stelle sich vor, wie wenn von einem Punkte der Erdoberfläche durch ihr Zentrum bis zum entgegengesetzten Punkt eine lange Spindel oder Achse gezogen wäre. Diese zwei Punkte nennt man Pole. Gleichsam um diese Achse herum dreht sich die Erde in 24 Stunden, nicht nach der Sonne sondern gegen die Sonne, und wenn ein langer roter Faden ohne Ende, ich will sagen am 21. März, von der Sonne herab auf die Erde reichte, und mittags um 12 Uhr an einem Kirchturm oder an ein Kreuz auf dem Felde angeknüpft würde, so würde die Erdoberfläche diesen Faden in 24 Stunden einmal ganz um sich herum gezogen haben, und so jeden andern Tag.

Auf diese einfache Weise geschieht das nämliche, was geschehen würde, wenn die Sonne in der nämlichen Zeit einen Kreisgang von 132 Millionen rings um die feststehende Erde herum wandeln wüßte. Nämlich die eine Hälfte der Erdoberfläche gegen die Sonne gekehrt, und hat Tag, und eine Hälfte ist von der Sonne abgekehrt gegen die Sterne hinaus, und hat Nacht, aber nie die nämliche, sondern wie die Erdoberfläche sich gleichsam an ihrer Achse gegen die Sonne dreht, ist sich immer an dem einen Rand der finstern Hälfte ein wenig von der Nacht in die Dämmerung auf, bis man dort die ersten Strahlen der Sonne erblicken kann, und meint, sie gehe auf, und an der andern Seite der erleuchteten Hälfte wird's immer später und später, bis man die Sonne nicht mehr sieht.

Drittens, sagt Kopernikus, während die Erde den Morgen und den Abend in 24 Stunden gleichsam um sich herum spinn, bleibt sie nicht an dem nämlichen Ort im unermeßlichen Weltraum stehen, sondern sie bewegt sich unaufhörlich und mit unbegreiflicher Geschwindigkeit in einer großen Kreislinie zwischen der Sonne und den Sternen fort, und kommt in 365 Tagen und ungefähr 6 Stunden um die Sonne herum, und wieder auf den alten Ort.

Deswegen und weil alsdann nach 365 Tagen und ungefähr 6 Stunden alles wieder so wird, und alles wieder so steht, wie es vor eben so vieler Zeit auch gestanden ist, so rechnet man 365 Tage zu einem Jahr, und spart die 6 Stunden 4 Jahre lang zusammen, bis sie auch 24 Stunden ausmachen; denn man darf nichts von der kostbaren Zeit verloren gehen lassen. Deswegen rechnet man je auf das vierte Jahr einen Tag mehr, und nennt es das Schaltjahr.

Die Sache fängt an, dem Leser einzuleuchten, und er wäre bald belehrt, wenn er nur auch etwas von dem Drehen und Laufen der Erdoberfläche verspüren könnte! Deswegen und

Viertens, sagt der Hausfreund, man kann die Bewegung eines Gefährtes, auf welchem man mit

fährt, eigentlich nie an dem Gefährte selbst erkennen. Wenn ihr auf einem sanft fahrenden Wagen oder lieber in einem Schiffelein auf dem Rheine fahrt, und ihr schließt die Augen zu, oder ihr schaut eurem Kameraden, der mit euch fährt, steif auf einen Nockkopf, so merkt ihr nichts davon, daß ihr weiter kommt. Wenn ihr aber umschaut nach den Gegenständen, welche nicht selber bei euch auf dem Gefährte sind, da kommt euch das Ferne immer näher, und das Nahe und das Gegenwärtige verschwindet hinter eurem Rücken, und daran erkennt ihr erst, daß ihr vorwärts kommt, also auch die Erde. An der Erde selbst und allem, was auf ihr ist, so weit man schauen kann, läßt sich ihre Bewegung nicht absehen (benn die Erde ist selbst das große Gefährte, und alles, was man auf ihr sieht, fährt selber mit); sondern man muß nach etwas schauen, das stehen bleibt und nicht mitfährt, und das sind eben nach Nr. 1. die Sonne und die Sterne. Hierüber wäre denn, wie schon der Kalender ausweist, noch ein Mehreres zu sagen, vor allem über den Tierkreis; um dem Leser nicht zuviel Kopfschmerzen zu machen, wollen wir aber dieses Kapitel überschlagen. Zu dem allem sagt

Fürstens und letzten der Kopernikus wieder, wenn gleichwohl die Achse der Erdkugel gegen die Sonne wagrecht läge, und die Erde drehte sich auch so, und sie bewegte sich wagrecht in einer vollkommen runden Birkellinie um die Sonne, also daß die Sonne genau im Mittelpunkt des Birkelkreises stände, so müßte Jahr aus Jahr ein und auf allen Orten der Erde Tag und Nacht gleich sein. Aber es ist nicht so, sagt der Sternseher. Die Achse der Erde liegt nicht wagrecht und nicht senkrecht gegen die Sonne, sondern schief in einem Winkel von 67 Graden, wer's versteht. In dieser Richtung gegen die Sonne dreht sich die Erde in 24 Stunden um, in dieser Richtung wandelt sie in einem Jahr um die Sonne ebenfalls nicht senkrecht, sondern schief, und aus dieser schiefen Stellung kommen die Märzweilschen, die Centekränze, der saße Wein, und die gefrorenen Fenster-scheiben (will sagen: die vier Jahreszeiten) her, wie der geneigte Leser dem Hausfreund diesmal aufs Wort glauben möge.

So viel für diesmal von der Erde. Gleichwohl wenn ein Mensch von derselben sich aufheben, und in gerader Linie zum Abendstern aufsteigen könnte, der unter allen Sternen der nächste ist, so würde er noch merkwürdige Dinge sehen. Der Stern würde vor seinen Augen immer größer werden, zuerst wie der Mond, bald darauf wie ein großes Rad, zuletzt wie eine unüberschbare Kugel oder Fläche; in einer gewissen Entfernung davon, würde er schon Berge und Täler entdecken, und zuletzt auf einer neuen Erde landen. Alsdann würde er die Erde weit draußen am Himmel als einen lieblichen Stern unter den andern erblicken, und mit ihnen auf- und untergehen sehen. „Sieh dort“, würde er zu seinem ersten Bekannten sagen, mit dem er bekannt wird, „sieh jenen lieblichen Stern, dort bin ich daheim, und mein Vater und meine Mutter leben auch noch dort. Die Mutter ist eine geborene so und so.“ Es müßte ein wunderbares Vergnügen sein, die Erde unter den Sternen des Himmels und ganz als ihres Gleichen wandeln zu sehen, und der Hausfreund hat dem geneigten Leser diese Freude in dem Artikel von den Planeten zugedacht.

Lazarett-Beraterung.

Die Zentralkasse der Lazarett-Beraterung des Roten Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder möge die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer, schriftlich an die Lazarett-Beraterung richten. Es soll auf jede Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit gesucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Antworten von allgemeinem Interesse werden ohne Namensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonyme Anfragen verboten. Die Aufschriften sind zu richten: An

die Lazarett-Beraterung, Frankfurt a. M., Kriegsärztl. Theaterplatz 14. Beifügung von Adressen ist nicht erforderlich. Die Zentralkasse der Lazarett-Beraterung steht auch täglich von 4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche Anfragen zur Verfügung.

Erst.-Res. L. Frage: In meinem Lazarett wird den Leuten, die tagsüber zur Arbeit erlaubt sind, allwöchentlich der Lohnzettel abverlangt. Angeblich geschieht dies zur Prüfung, ob die Verurlaubung auch zu Arbeitszwecken benutzt wird. Ich fürchte aber, daß diese Prüfung Einfluß auf die spätere Festsetzung der Militärrente hat. — **Antwort:** Die Arbeiten, die Lazarettinsassen verrichten, haben auf die später festzusetzende Militärrente keinen Einfluß.

Wehrmann W. Frage: Ich hatte 14 Tage landwirtschaftlichen Urlaub. Da ich aber des schlechten Wetters wegen nicht richtig arbeiten konnte, erbat ich einen achtstägigen Nachurlaub, der mir gewährt wurde. Für diese acht Tage wurde mir aber die Auszahlung des Verpflegungsgeldes verweigert. Gesah das zu Recht? — **Antwort:** Falls Sie Urlaub zur Beschäftigung im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb erhalten haben, so steht Ihnen die Selbstabfindung zur Selbstbestätigung für einzelne Mannschaften bestimmungsgemäß für die ganze Dauer des Urlaubs zu, falls der Urlaub einen Monat nicht überschreitet.

Sergeant J. Frage: Ich bin in einem Reservelazarett als Polizeiuinteroffizier und Rechnungsführer tätig, ohne daß mir die Rechnungsführerzulage zu teil wird. Wie komme ich zu derselben? — **Antwort:** Die Rechnungsführerzulage ist bestimmungsgemäß nur in Vereinslazaretten zulässig.

Musketier J. Frage: Steht mir als Inhaber des Eisernen Kreuzes I. Klasse ein Geldbetrag zu? — **Antwort:** Es steht Ihnen kein Geldbetrag zu, jedoch ist zu erwarten, daß nach Beendigung des Krieges ein Befehl ergehen wird, das den Inhabern des Eisernen Kreuzes Geldanteile zuerkennt. Auch einige Jahre nach Beendigung des Krieges 1870/71 ist ein ähnliches Befehl ergangen.

Scherz und Rätsel.

Nothschild und die Kommunisten. In den Revolutionstagen des Jahres 1848 traten eines schönen Tages vier Kommunisten in das Bureau des Bankiers Anselm Nothschild in Frankfurt a. M.

„Sie haben viele Millionen“, sagten die vier Männer, „wir haben nichts — Sie müssen mit uns teilen.“

„Gut“, entgegnete Nothschild ruhig, „wie viel glaubt Ihr denn, daß ich besitze?“

„Nun wir meinen ungefähr vierzig Millionen Gulden.“

„Vierzig Millionen? In ganz Deutschland leben ungefähr vierzig Millionen Menschen. Nach Euler Berechnung kommt also auf den Kopf ein Gulden. Hier habt Ihr Euere vier Gulden, aber nun laßt mich in Ruhe?“ Verdutzt zogen die Kommunisten ab.

D. R.

Besichtigung. Die ganze Kompanie war in Bewegung. Der Graben mußte tiefer gemacht werden, denn heute Abend wollte der neue Regimentskommandeur die Stellung besichtigen. Noch schnell wurden die Intelligentesten der Kompanie auf Posten gesteckt, damit die etwaigen Fragen ohne Zaudern beantwortet würden. Schon wurde die Ankunft von der Nachbarkompanie telephonisch gemeldet. Alles ist auf seinem Posten. Der Herr Major ist sichtlich zufrieden mit dem Ausbau der Stellung sowie der Strammheit der Mannschaften. Aber noch war die Kompanie nicht durch. Den Landsturmann D., ein dieberer Berliner, sprach der Major an. „Auf Posten nicht Neues“, meldet D. Stramm, dabei die Nase im-

mer ins eigene Hintergelände. „Wissen Sie, was Sie vor sich haben?“ frug der Major. „Jawohl den Feind,“ war die kurze und bestimmte Antwort.

Aus der Schliesischen Lazarettzeitung.

1. Rätsel.

Kennt du das glühend heiße Wort,
Das alle Menschen schätzen müssen,
Du triffst es an an jedem Ort,
Kein Mensch mehr kann es fürder missen.

Verderblich ist es oft der Welt,
Wenn adgelos es seine Schranken
Verläßt; doch zündend wenn's erhellt
In andrer Form den Sinn, Gedanken.

Sei war es schwer, mit langer No:
Bracht es der Wilde aus der Hinde,
Es brachte manchem schon den Tod.
Und spielend glückt's jezt jedem Kinde.

Ginsender: Friedrich Max Koerber, Konstanz.

2. Rätsel.

An der ersten sich zu laben
Soll der Mensch die zweite haben;
Bitter wurd' er sich beschweren,
Müß' das Ganze er empfinden,
Doch als Segen es empfinden
Ward' es überhaupt verschwinden.

Kaver Bied.

Scharade.

Der Schenkwirt tut die ersten beiden;
Ihr mögt nach guter alter Sitte
Dann herrlich an dem Trunk euch weiden;
Spielt nur einander keine dritte!
Wer so denn frei und ungebunden
Der Lust im bunten Rode fröhle,
Gilt heim nach froh verlebten Stunden,
Sobald des Ganzen Auf erdarte.

Niederländische Kriegsbefähigten-Zeitschrift.

Die Lösungen haben nur Gültigkeit, wenn sie vollständig sind.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Ginsender bis 15. Juli einzusenden an die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“ stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M. ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

Auflösungen zu den Rätseln der vorigen Nummer.

Rätsel: „Frachtraum.“

Schieberätsel: „Frieden mit Rußland.“

Silberrätsel: „Katabu.“

Preise zu den Auflösungen der vorletzten Nummer.

Silberrätsel: „Deutschlands Zukunft — Hindenburg, Eudendorff.“

Schieberätsel: „Flandern — Argonnen.“

Rätsel: „Tagdieb.“

Es gingen uns diesmal so viele Lösungen ein, daß wir durch das Los 30 Preise verteilen konnten.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich. Den Verwundeten, Kranken und Gensenden im Bezirk des XI., XIV. und XVIII. Armeekorps steht sie im Lazarett unentgeltlich zur Verfügung. Zuschriften sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Verantwortliche Schriftleitung ehrenamtlich
Dr. Carl Gebhardt in Frankfurt a. M.

Stoßgebet.

Der du verschmähtst des Pharisäers Bitten,
Wir sind uns eigener Schuld vor dir bewußt.
Doch, Herr, daß wir nicht sind wie diese Briten —
Vergib! Und doch durchhütet's mir die Brust.

Mit selbstgerechtem Dank vor dich zu treten,
Ja Frevel. Doch, daß ich ein Deutscher bin . . .
Vergib mir, Gott und Herr! Ich muß so beten:
Ich danke dir, daß ich ein Deutscher bin.

Walter Flex. (Aus: Sonne und Schild.)

Deutschlands Kampf ums Recht.

Es ist über „Deutschlands Kampf ums Recht“ schon manch treffendes Wort gesagt und geschrieben worden. Wohl das treffendste aber von jenem geistig hochstehenden mit feinem geschichtlichen Blick und seiner scharfer Ironie begabten Autor, der unter dem Namen Eucinnatus ein Buch dieses Titels schrieb. (Verlag Hirzel, Leipzig, Preis: 2.60 Mk.). Er hat für den Verleumdungsfeldzug der Entente die Benennung „Hexenprozeß“ eingeführt. Und er führt die Analogie mit jener Zeit der Hexenverfolgung in vielen Einzelheiten aus. Es mutet uns wie Wahnsinn an, wenn wir heute lesen, was in der Entente-Prese uns selbst bei neutralen Völkern von Deutschland alles gelogen und geglaubt wird. Als ein furchtbares Verbrechen an Recht und Menschlichkeit erscheint es uns, wenn wir Deutsche uns von der ganzen Welt plöglig grundlos gehäht und verworfen sehen. Wir müssen in der Tat in jenen Zeiten des Zaubermahns und des Teufelsglaubens zurückgehen, um wenigstens die psychologische Möglichkeit einer solchen weltgeschichtlichen Geistesverwirrung zu fassen. Es gibt Deutsche und es gibt Menschen, so konnte Bonar Law am 20. Februar 1917 im Unterhause unterscheiden. Deutschland ist der Ausfahige Europas, so konnte die „Morning Post“ schreiben. Daß die Deutschen aus den Leichen gefallener Soldaten Fett produzieren, und zum Zwecke der Kindergewinnung die Doppelteile einführen, konnten verantwortliche englische Staatsmänner an offizieller Stelle als möglich hinstellen. Und wenn so alle irdischen Autoritäten sich für eine Anschauung einsetzen, was Wunder, daß die breite Masse des Volkes ihnen glaubt. Denn was's nicht so auch in den Zeiten des Hexenwahns? In den Massen schlummern immer neben allen guten Kräften auch noch die gefährlichsten Instinkte. In den Massen, in ihrer Phantasie und mangelhaftesten Bildung schlummert der Keim der wunderbarsten Vorstellungen. Lenkt eine gesunde Schulbildung den Geist des Volkes auf normale Bahn, so schafft es gerade durch die Vereinigung seiner ungezählten Kräfte die Wunderwerke der Kultur. Leitet man diese Masse durch feierlich beschworene Lügen und Verdrehungen auf die Bahnen des Aberglaubens und des Menschenhasses zurück, so kann man sich jeder Schrecklichkeit von ihr versehen. England aber hatte keinen triftigen Kriegsgrund. So blieb ihm nichts anderes übrig, als den Haß, den keine Tatsachen wecken, auf künstliche Weise heroorzurufen. Das ist Englands „Hexenprozeß“ gegen seinen germanischen Vetter. Und wie es in der Zeit der Hexenprozesse durch Suggestion und Folter gelang, die unglücklichen Opfer selbst zum Bekenntnis einer Schuld zu treiben, die sie gar nicht hatten, so möchte England auch das deutsche Volk durch alle Mittel der Verführung und Erpressung dazu bringen, schließ-

lich selbst die Schuld auf sich zu nehmen, die anderen zukommt.

Und es gibt ja leider in jedem Volke Elemente, die sich des Zusammenhangs mit der eignen Nation wenig genug bewußt sind, um einer fremden Dienste zu leisten. Es ist aber dies der Unterschied zwischen den Hexenprozessen von damals und dem von heute: jene alten Hexenrichter lebten ehrlich ihres tollen Glaubens. Die klugen englischen Staatsmänner können aber unmöglich alles glauben, was sie von Deutschland zusammenreden. Hier wird der Hexenprozeß — und das macht ihn noch zehnmal furchtbarer und verbrecherischer wie jenen alten — zu einem bewußten Instrument der Kriegsführung, wird wider besseres Wissen der bloßen Selbstsucht zuliebe unentwegt durchgeführt. Es ist der englische Utilitätsgedanke, der schon immer vor dem englischen Gewissen alles rechtfertigen sollte. Als der bekannte englische Historiker Henri Thomas Buckle seine „Geschichte der Zivilisation“ schrieb, da glaubte er seinen Landsmann Edmund Burke in Schutz nehmen zu müssen, weil dieser in der Zeit der französischen Revolution in einem Tone zum Kriege gegen Frankreich aufgefordert hatte, als ob es sich auch da um einen Kreuzzug gegen Verbrecher und Wahnsinnige handle. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hielt Buckle eine solche Art der geistigen Kriegsführung doch nicht mehr für möglich. Heute aber, wieder zwei Menschenalter weiter, sehen wir England, diesmal an der Seite Frankreichs, jenen verruchten Ton maßloser Leber- treibung und Verleumdung doch wieder anschlagen. Wann wird sich der zweite Buckle finden, der den Engländern den verbrecherischen Wahnsinn dieses neuen Hexenprozesses vorhält.

N. Strecker.

Belgien — jahrhundertlang ein französisches Eroberungsziel.

Bereits die erste, regelmäßig in Frankreich erscheinende Zeitung, die „Gazette de France“, die der Kardinal und allgewaltige Staatsminister Richelieu im Jahre 1631 gründete, verfolgte ausschließlich den Zweck, Stimmung für die Eroberungspläne der Regierung zu machen. Die Wirksamkeit dieser Propaganda ist ganz ungeheuer gewesen, denn schon 1633 stand in Frankreich die Ansicht fest, daß die Grenzen des Landes nach Osten und Nordosten am linken Rheinufer zu verlaufen habe. Demgemäß wurde unter Ludwig XIV. in der französischen Nation allgemein in Wort und Schrift das Recht auf die Gebiete des heutigen Belgiens betont. Allein die Veruche des Königs und seiner beiden Nachfolger, neben deutschen Landen auch Belgien an Frankreich zu bringen, schlugen fehl.

Zur Zeit der französischen Revolution erdante in Frankreich von neuem der Ruf nach Belgien. Im Jahre 1792 „bestimmte“ die vorläufige, ausführende Regierung den Rhein als Nord- und Nordostgrenze der Republik! Mit größerer Ehrlichkeit, als sie die heutigen Machthaber in Paris auszeichnet, erklärte Merlin de Douai im Parlament, „die Belgier und Lütticher sollen nur in dem Sinne frei und unabhängig sein, daß sie — Franzosen sind. Teils durch Eroberungen, teils durch Verträge müßten diejenigen Gebiete zu Frankreich kommen, deren Besitz ihm guldante, selbst ohne ihre Bewohner zu kennen!“

Diese Grundsätze machte sich Napoleon I. zu eigen. Es gelang sogar den Franzosen für kurze Zeit (1801—1815) in Flandern zu herrschen, wo sie ihr „Kulturwerk“ alsbald mit militärischen Aushebungen begannen!

Der Wiener Kongreß brachte 1815 Belgien an Holland. Jetzt wurde von Paris aus gegen die Niederlande eine eifrige Propaganda getrieben. Mit allen erdenklichen Mitteln bearbeitete man die

Belgier, um sie zu einer Annäherung an Frankreich zu gewinnen. Auch diese Veruche blieben praktisch erfolglos, wenngleich es Frankreich gelang, in gewissen Schichten der belgischen Bevölkerung ein Annäherungsgefühl zum Franzosentum zu züchten.

Schließlich verdarb der Engländer wieder einmal seinem heutigen Bundesgenossen die Suppe. Es kam am 4. Oktober 1830 zur Gründung des Königreichs Belgien. Reineswegs aber ließ sich nun Frankreich darin stören, daß als neutral erklärte Land weiter als ein französisches zu betrachten, es französischen Interessen zugänglich zu machen, vor allem seine Presse in die Hände von Französlingen zu bringen. Der belgische Eroberungsgedanke wurde im französischen Volke eifrig weiter genährt. Mit unverhällter Offenheit erklärte Adolphe Thiers in der Kammer: „Ja, meine Herren, wer ist unter Ihnen, der nicht wünscht, daß uns Belgien wieder gehöre? Wir alle wünschen es, und wir sind überzeugt, daß es dazu kommen wird.“ Der französische Geschichtsschreiber Jules Michelet nannte Belgien „eine englische Gefinbung“, denn „niemals hat es ein Belgien gegeben, niemals wird es eins geben“. Und der Historiker Lavallée schrieb: „Die Neutralität Belgiens ist ein Hirngespinnst. Es ist der unermehliche Kriegsschauplatz für französische Einfälle.“ Der alte Spitzhube Talleyrand bemerkte in einem Brief: „Belgien wird uns vielleicht in den Schoß fallen, aber später . . . Die Macht der Verhältnisse fährt es zu Frankreich.“ Talleyrand versucht übrigens 1831 Preußen für den Plan einer Teilung Belgiens zu gewinnen! Napoleon III. endlich scheute sich nicht, Preußen 1866 einen Vertrag anzubieten, nach dem es Frankreich Waffenhilfe leisten sollte, wenn dieses sich gezwungen sähe in Belgien einzumarschieren! Nur Preußen hat es Belgien zu danken, wenn es damals nicht von seinem landhungrigen Nachbar verschluckt wurde.

Auch nach dem Sturz Napoleons III. hat das Bestreben in Frankreich nicht nachgelassen, Belgien an sich zu reißen. Man beschränkte sich zunächst darauf dies „moralisch“ zu tun. Die friedliche Eroberung Belgiens, gestützt durch allerhand Vereinigungen „kultureller“ und „wirtschaftlicher“ Art, nicht zum mindesten durch staatliche französische Geheimfonds, gelang in einer die französische Regierung durchaus befriedigenden Weise.

Beim Ausbruch des Weltkrieges glaubte Frankreich sich am Ziel seiner Wünsche. Die Unterstützung durch die Belgier galt ihm sicher, und darauf baute auch der Generalstab in Paris seinen Offensivplan auf. Man erwartete den Anstich der Belgier schon beim beabsichtigten Durchmarsch durch deren Land, die politische Angliederung aber nach der vollständigen Niederlage Deutschlands. Allerdings war man sich bewußt, daß an England als Preis für die Mithilfe beim Raubzug die flandrische Küste überlassen werden müßte.

Der schnelle Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien vereitelte nicht nur den französischen Kriegsplan gegen uns, sondern auch den Plan der Eroberung Belgiens. Wieder einmal ist den Franzosen der seit Jahrhunderten vorbereitete Raub des belgischen Landes entgangen, und Deutschland ist es, das Belgien den zusehenden Händen der französischen Imperialisten entrißen hat. Deutschland muß aber auch vor späteren Ueberfällen aus Belgien heraus bewahrt bleiben und Belgien darf als unabhängiger Staat nicht wieder zu einem Werkzeug Frankreichs und Englands herabstinken. Sind diese Garantien gegeben, dann wird Belgien einer neuen besseren und sichereren Zukunft entgegengehen.

Landesausschuss für Kriegsbeschädigten-Fürsorge im Reg.-Bezirk Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Bleichstr. 18, pt.
Sprechstunde 8-3 Uhr.

Telefon Amt Hansa 7396 und 7397.

Bewerber für unten ausgeschriebene Stellen wenden sich an die Geschäftsstelle des Landesausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Ebendasselbst wird auch unentgeltlich Auskunft in allen Rentenfragen erteilt.

Es wird gebeten, bei etwaigen Rückfragen die Tagebuchnummer mitanzugeben.

Gesucht werden für:

70/6. **Kriegsindustriellen Betrieb** drei Kriegsbeschädigte für ständige Beschäftigung an der Bohrmaschine.

71/6. **Versicherungsgesellschaft, Bezirksdirektion in Frankfurt a. M.**, eine Anzahl Reise- und Akquisitionsbremitte.

72/6. **Kriegswichtigen Betrieb** ein Bote.

73/6. **Apparatebau-Fabrik** ein Büroarbeiter.

74/6. **Garteneinrichtungs-Geschäft** ein Hausbursche.
76/6. **Landes-Heil- und Pflegeanstalt** ein Bürohilfsarbeiter zu Buch-, Listen- und Kontrollführung bei feiner Station. Kriegsdauer.

77/6. **Sparkasse** ein Kassenbote. Eventuell Dauerstellung. Kaution 1000 Mk.

78/6. **Eisenwerke in Hessen** ein Herr aus der Eisenbranche für die Materialausgabe.

79/6. **Warenhaus** ein Portier.

80/6. **Kurdirektion, Badeort in Hessen**, ein Kassierer für die Theaterkasse.

81/6. **Schauspielhausverwaltung** ein Aufseher für Gefangene und Mitarbeit. Beschäftigungsdauer 14 Tage bis drei Wochen.

82/6. **Billetwerke** ein Bote.

83/6. **Desgleichen** ein Mann für Rollschneidemaschinen.

84/6. **Warenhaus** ein Warenempfänger. Kaufmännisch gebildete Persönlichkeit.

85/6. **Kriegsindustriellen Betrieb, Vorort Frankfurts**, ein Lebensmittelverteiler.

86/6. **Bekanntes Vergnügungsort** ein Hüter oder Sprengler für Kellerarbeiten.

87/6. **Landratsamt in Westfalen** drei Bürohilfsbeamte.

88/6. **Badeverwaltung Oberhessens** ein Preizer oder Inhablatteur.

89/6. **Sattlerei- und Polstereiwerkstätte, Stadt an der Ruhr**, ein Sattler.

90/6. **Schmirlgelwerke in Offenbach a. Main** zwei Schreiner.

91/6. **Sanatorium, Badeort im Taunus**, ein Kupferputzer.

92/6. **Kupferwerke bei Frankfurt** ca. 20 Hilfsarbeiter für Metallbandläge; stehende Beschäftigung.

93/6. **Versandgeschäft** ein Forder und Auslaufer.

94/6. **Gasthof, Stadt am Rhein**, ein Maschinist zur Bedienung der elektrischen Anlagen, Gasmotoren, Akkumulatoren, Licht- und Fahrstuhl.

95/6. **Gutsdorf in Hessen** ein Hofschmied und einige Bonnarbeiter.

96/6. **Lederwarenfabrik bei Offenbach** ein zuverlässiger Fuhrmann zu zwei Pferden. 40 Mk. Wochenverdienst bei freier Wohnung.

97/6. **Mechanische Werkstätte** ein Schreibmaschinenreparateur. Bedingung: genaue Kenntnisse dieser Spezialarbeit.

98/6. **Militär-Effektenfabrik** eine Anzahl Sattler.

99/6. **Bierbrauerei, z. Zt. Trockenanlage**, ein Buchhalter für doppelte Buchführung. Wohnung und Verpflegung im Hause.

100/6. **Putzmittelgrosshandlung** ein Lagerist.

101/6. **Lebensmittelgrosshandlung** ein Lagerarbeiter.

102/6. **Technische Direktion eines kriegsindustriellen grossen Unternehmens** ein Bote innerhalb der Werke. Besonders zuverlässige Persönlichkeit.

103/6. **Grosse Destillation und Weinhandlung** ein Hausbursche für alle vorkommenden Arbeiten.

104/6. **Landarzt in Thüringen** ein zuverlässiger Ausfuhrer zu einem Pferd und Wagen.

105/6. **Eisenwerke an der Lahn** ein Gärtner für Gartenbau und Landwirtschaft. Derselbe soll auch in der Tierpflege erfahren sein.

106/6. **Graphische Kunstanstalt und Klischee-Fabrik** ein Positiv-Reisende.

106/6 a. **Desgleichen** ein Autotypie-Arbeiter.

107/6. **Desgleichen** ein Galvanoplastiker.

Verwundeten-Unterricht.

I. Unterricht in der Gewerbeschule (Kirchstraße 16).

Bauzeichnen, Fachzeichnen, Freihandzeichnen, Deutsch, Mittwoch und Donnerstag von 2-4 Uhr. Buchführung, Buchfellehre, Rechnen, Montag von 2-5 Uhr. Projektionszeichnen, Mittwoch von 2-5 Uhr.	} Dienstag, Mittwoch, Donnerstag u. Samstag von 9-12 Uhr.

Der Unterricht wird erteilt von den Herren Appel, Bert, Klein, Fritzel, Hagemüller, Prof. Dr. Krausmüller und 2 Architekten.

Meldungen werden bei der Schulleitung der Gewerbeschule, abends von 5-6 Uhr, entgegengenommen. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Praktische Arbeiten in den Lehrwerkstätten.

Schreinerei, Schlosserei, Schuhmacherei, Schmiede, täglich 8-12 und 2-6 Uhr.
Korbflechten, täglich von 9-12 und 2-6 Uhr.
Maschinenschreiben, täglich von 8-12 und 2-6 Uhr.

II. Unterricht in Lazaretten und im Soldatenheim.

Stenographie (Gabelsberger System). Polizei-Aspirant Karnbach.
Versicherungs- und Fürsorgewesen. Dienstag und Freitag 2 1/2 - 3 1/2 Uhr Beratung der Kriegsteilnehmer über alle Fragen der Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, Kriegsvorsorgung usw. Im Soldatenheim. Bürobeamter Kirchner.
Schnitz-, Flecht- und Papparbeiten. Vormittags und nachmittags; in den Räumen des Roten Kreuzes und in den Lazaretten.

Giehener Lazarettberatung.

Seit Juni 1916 ist mit Genehmigung der Militär-Sanitätsbehörde in den Giehener Lazaretten die Lazarettberatung eingeführt, wie solche Einrichtung auch an anderen Orten besteht. Von einer Anzahl Giehener Herren, die sich in dankenswerter Weise freiwillig zur Verfügung stellen, hat je einer ein Lazarett übernommen, das er wöchentlich ein- oder zweimal besucht, um mit den Verwundeten in Verkehr zu treten und diesen in persönlichen Angelegenheiten Auskunft und Rat zu erteilen, wenn solcher gewünscht wird. Die Lazarettberater übernehmen die Vermittlung zwischen ihren Schutzbefohlenen und der Berufsberatung, dem Stellen- und Arbeitsnachweis sowie der Beratungsstelle für Versicherungs- und Fürsorgewesen. Sie sorgen auch, wenn sie darum gebeten werden, für Anregung und Unterhaltung der Lazarettinsassen. Verschiedentlich haben sie mit diesen Spaziergänge unternommen und haben sie in die Museen der Stadt geführt. Endlich weisen sie die Verwundeten auf die Benutzung der Lazarettbibliotheken, auf die Lazarettzeitung, den Verwundetenunterricht und die Vorträge oder Abendunterhaltungen hin.

Zur Zeit sind folgende Herren als Lazarettberater tätig:

- Dr. Bergler: Ohrenklinik
- Prof. Eger: Medizinische Klinik
- Kaufmann Horst: Evangel. Schwesternhaus
- Prof. Koob: Rath. Schwesternhaus u. Vereinshaus
- Rechtsanwalt Leun: Frauen- und Chirurg. Klinik
- Prof. Michel: Knabenschule
- Geh. Rat Mittermaier: Alte Klinik
- Dr. Rhoter: Alte Klinik
- Dr. Schneider: Alte Klinik
- Prof. Trapp: Siechenhaus
- Landgerichtsrat Wiener: Steins Garten.

Für Akademiker, die in Angelegenheiten ihres Studiums Rat suchen, ist Herr Sekretär Erle auf dem Universitätssekretariat (Bismarckstr.) während seiner Dienststunden zu sprechen.

Dr. Henneberg.

Ausstellung von Arbeiten Kriegsbeschädigter, Gewerbehaus, Kirchstr. 16

gedöffnet: Werktag von 8-12 und 3-6 Uhr. Zutritt unentgeltlich. Kinder sind nicht zugelassen.

Kreis- und Ortsausschuss Gießen für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Der Vorsitzende: Keller, Oberbürgermeister.

Das Giehener Soldatenheim.

Im früheren Kaffeehaus Ebel, Burggraben 9, Eingang von der Marktstraße aus, nahe am Markt. Zeitungen, Zeitschriften, Kriegskarten, Bücher und Gesellschaftsspiele stehen zur Verfügung, ebenso ein gutes Klavier sowie Schreibische mit Briefpapier. Einfache Erfrischungen werden zum Selbstkostenpreise gereicht. Für den Aufenthalt im Freien bietet der hübsche Hausgarten Gelegenheit. Auch eine Kegelbahn ist für die Besucher neu hergerichtet. Bis auf weiteres sollen an jedem Donnerstag nachmittags von 3-5 Uhr Konzerte der Kapelle des Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regiments 116 stattfinden. Die Räume sind täglich von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Kreis- und Ortsausschuss, Gießen, für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Geschäftsstelle: Gewerbehaus, Kirchstr. 16 (Fernsprecher 535). Gedöffnet täglich, außer Sonntag und Samstag nachmittag, von 8-12 und 2-5 Uhr.

Werkstätte. Gewerbehaus, Erdgeschoss. Gedöffnet Montag bis Freitag von 8-12 und 2-6 Uhr.

Unterrichtsräume: Gewerbehaus, 1. und 2. Obergeschoss. Gedöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8-12 Uhr.

Berufsberatung: Gewerbehaus, Erdgeschoss. Sprechstunde Mittwoch von 5-6 Uhr.

Stellenvermittlung: Gewerbehaus, Erdgeschoss. Täglich von 8-12 und 2-6 Uhr.

Giehener Sehenswürdigkeiten.

1. Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins und der Wilhelm Hauffschen Stiftung. Im alten Schloß, Brandplatz. Sonntag von 11-1 Uhr.
2. Völkermuseum, neben der alten Kaserne. Zugänglich Sonntag von 11-1 Uhr.
3. Giehener Kunstsammlung, im neuen Schloß über dem Völkermuseum, Sonntag 11-1 Uhr.
4. Botanischer Garten der Universität am Brandplatz. An Werktagen freier Eintritt von 8-12 und 2-5 Uhr, Sonntags von 9-12 Uhr.
5. Lesehalle des Giehener Leserkreis-Vereins im Torhaus, Seltersweg 93. Täglich gedöffnet von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.

Schriftleitung der Giehener Beilage:

Geh. Hofrat Dr. H. Haupt, Gießen, Replerstraße 1, und Professor Dr. Karl Helm, Gießen, Stefanstraße 7.